

Sei kein Büchsenöffner!

Kinder sind keine Konservendosen. Sie halten sich aber bedeckt, wenn sie spüren, dass ihr Wille nicht respektiert wird und ihre Wünsche zweitrangig sind. Wie echte Kooperation gelingt, warum manche Mahlzeiten unter dem Tisch besser schmecken und was es mit dem Büchsenöffner auf sich hat, erfahren Sie hier.

LOTHAR KLEIN



Der Autor des Romans „Fräulein Smillas Gespür für Schnee“, Peter Høeg, hat einmal geschrieben:

„Die Ansicht, dass Kinder offen sind, dass ihr inneres Wesen sozusagen pur aus ihnen heraus sickert, ist weit verbreitet. Das ist falsch. Niemand hält sich bedeckter als ein Kind, niemand muss es so sehr sein. Als Antwort auf eine Welt, die dauernd mit dem Büchsenöffner ankommt, um nachzusehen, was es in sich hat, und um festzustellen, ob es nicht vielleicht gegen eine gängige Konserve eingetauscht werden sollte.“

Vor unserem Haus, noch auf unserem Grundstück, gab es in diesen Winter eine circa acht Quadratmeter große Stelle mit Eis. Der Frost hat eine große Regenpfütze gefrieren lassen. Kinder aus dem Ort haben sie entdeckt und rutschen mit großer Ausdauer darauf herum. Als ich die Haustür öffne, um ihnen einen Poporutscher zu geben, rennen sie weg, bevor ich etwas sagen kann. Weshalb? Ich nehme an, weil sie glauben, sie hätten etwas Unrechtes getan. Scheinbar braucht es gar keinen realen Anlass, damit sie sich schuldig fühlen. Allein die Anwesenheit eines Erwachsenen reicht aus, um dieses Gefühl zu aktivieren.

So geht es nicht wenigen Kindern. Sie sind mehr oder weniger darauf trainiert, nicht nur das zu tun, was Erwachsene von ihnen erwarten, sondern sogar das, was Erwachsene von ihnen eventuell erwarten könnten. Sie haben im Laufe ihres jungen Lebens gelernt, dass es sich für sie auszahlt, wenn sie sich dem Willen der Erwachsenen beugen, und dass es ungemütlich werden kann, wenn sie das nicht tun. Sie antizipieren das sogar, bevor sich Erwachsene konkret dazu äußern. So zum Beispiel, wenn eine Erzieherin einen Bewegungsraum betritt, in dem der Fußboden mit Dingen übersät ist, die da nicht hingehören. Bevor sie etwas sagt oder andeutet, steht

schon das erste Kind vor ihr und entschuldigt sich sozusagen schon einmal vorsorglich: „Ich war das nicht.“ Es scheint, als hätten sie das längst überholte Gehorsamsprinzip noch immer verinnerlicht.

Wie kommt das? Wir sprechen heute selbstverständlich nicht mehr davon, dass wir gerne gehorsame Kinder hätten. Wir hätten lieber selbstbewusste und sich ihrer selbst sichere Kinder und rühmen uns damit, dass wir alles tun, um sie dabei zu unterstützen. Und, davon bin ich überzeugt, die meisten professionellen Pädagoginnen und Pädagogen handeln auch entsprechend. Da irritieren natürlich Erlebnisse wie die oben geschilderten.

Opa kommt - Tablet versteckt

Selbst bei meiner Enkelin stelle ich zu meiner Verwunderung das Phänomen des verinnerlichten Gehorsams fest. Wenn sie bei uns ist, bin ich zuständig dafür, ihren Fernsehkonsum zu regulieren. Sehr selbstständig sucht sie sich auf einem Tablet aus, was sie sehen möchte. Das war bisher nie ein Problem. Wir haben uns immer schnell einigen können, wie lange und was sie gucken darf. Seit einiger Zeit, sie ist jetzt acht Jahre alt und seit fast zwei Jahren in der Schule, passiert Folgendes: Sobald ich erscheine, klickt sie auf den Stopp-Button und legt ihr Tablet umgedreht weg, ganz so, als habe sie ein schlechtes Gewissen. Offensichtlich soll ich nicht mitbekommen, was sie schaut. Für das schlechte Gewissen spricht vor allem ihre Körpersprache. Dass sie sich Strategien ausdenkt und anwendet, um Dinge auch gegen meinen Willen tun zu können, ist in meinen Augen legitim. Da unterscheiden sich manchmal einfach die Standpunkte. Und Kinder wie Erwachsene haben das Recht, für ihren Standpunkt einzutreten. Der Rest ist Beziehungs- und Verhand-

lungssache. Nachdenklich stimmt mich, wenn dies bei Kindern mit einem schlechten Gewissen einhergeht. Es ist so, als müssten sie sich dafür schämen, etwas getan zu haben oder zu wollen, was Erwachsene nicht mögen.

Die Familienberaterin Nicole Wilhelm bringt es auf den Punkt:

„Ich sage zu meinem zehnjährigen Sohn: ‚Kannst du bitte die Spülmaschine ausräumen?‘ Mit hängenden Schultern sagt er: ‚Ja.‘ Ich frage ihn: ‚Weißt du, was das Wichtigste ist, was Jungs lernen müssen?‘ ‚Spülmaschine ausräumen?‘ ‚Nee, sie müssen lernen, nein zu ihrer Mutter zu sagen und sich dabei wohlzufühlen.“

Auf den letzten Halbsatz kommt es mir an. Offensichtlich fühlt es sich für viele Kinder nicht gut an, wenn sie ihren Willen verfolgen und Erwachsenen gegenüber formulieren. Ich erkläre mir das so, dass sie zu selten erleben, dass sich Erwachsene wirklich dafür interessieren, was sie wollen, und ihrem Willen nicht immer mit Respekt und Würdigung begegnen. Je nachdem, wie wichtig Erwachsenen etwas ist, neigen sie noch immer dazu, den Willen der Kinder zu brechen. Das habe ich deutlich auf diversen Elternabenden zum Thema Regeln und Grenzen erlebt. Immer wieder fragten mich die Bezugspersonen, ob ich Tipps für wirkungsvolle Strafen hätte. Und immer ging es um Situationen, in denen Kinder nicht machen wollten, was sie aus Sicht ihrer Eltern machen sollten.

„Kinder haben das Recht, für ihren Standpunkt einzutreten.“

Ob Erwachsene den Willen von Kindern wirklich respektieren und würdigen, zeigt sich letztendlich darin, ob sie Kindern durchgängig auch das Recht zugestehen, etwas anderes zu wollen als sie selbst. Bevor sie also insistieren oder drohen, wenn Kinder sich weigern, etwas zu

tun, interessieren sie sich ernsthaft für die Hintergründe der Verweigerung und machen damit deutlich, dass Kinder darauf ein Recht haben und nichts falsch machen. Um das zu können, benötigen sie eine innere Bereitschaft, sich von Kindern beeinflussen zu lassen und eventuell über den eigenen Standpunkt neu nachzudenken. Das bedeutet natürlich nicht, dass Erwachsene allem zuzustimmen haben, was Kinder wollen. Es könnte uns aber beispielsweise so ergehen wie Nicole Wilhelm, die während des kurzen Gesprächs mit ihrem Sohn wahrscheinlich gespürt hat, dass es jetzt wichtiger ist, ihn dazu zu ermutigen, zu sich selbst zu stehen, statt ihn zu zwingen, die Spülmaschine auszuräumen und ihren Willen durchzusetzen.

Kooperation statt Gehorsam

Der dänische Familientherapeut Jesper Juul wies auf ein Dilemma hin, in das Kinder geraten, wenn sie etwas wollen oder tun, was Erwachsene ablehnen. Juul spricht vom Dilemma zwischen Kooperation und Integrität. Da Kinder existenziell von Erwachsenen abhängig und auf deren Liebe und Schutz angewiesen sind, suchen sie stets nach Möglichkeiten der Kooperation. Das ist nicht zu verwechseln mit Gehorsam. Gehorsam meint Unterordnung. Kooperation meint Zusammenarbeit. Es ist der Versuch, Wege zu finden, dass es beiden Seiten gut geht. Kooperation ist wechselseitig. Meine Enkelin antwortet zum Beispiel auf meine Frage, was sie denn auf ihrem Tablet geguckt habe: „Das magst du nicht.“ Sie kooperiert. Sie weicht nicht aus, leugnet nicht, rechtfertigt sich nicht, sondern antwortet aufrichtig, wie es ist. Sie kommt mir also insofern entgegen, dass auf dieser Basis weitere Klärung möglich bleibt. Gleichzeitig ist sie aber auch damit beschäftigt, ihre eigene Integrität zu schützen und dafür zu sorgen, dass es ihr gut geht. Sie ahnt natür-

lich, weshalb ich nachgefragt habe. Sie gibt dem Druck, der dadurch entsteht, aber nicht nach und antwortet nur so weit, wie sie es momentan verkraften kann. Auf meine Frage nämlich: „Willst du mir sagen, was das ist?“, antwortet sie mit: „Nein.“ Würde ich nun weiter nachbohren und den Druck noch mal erhöhen, würde ich, zumindest im Moment, eine Linie überschreiten und ihre persönliche Grenze verletzen. Deshalb freue ich mich über ihr „Nein“. Auf die Frage, was denn nun mit ihrem Fernsehkonsum passt, antworte ich, dass ich sie kenne und darauf vertrauen kann, dass es noch ausreichend Gelegenheiten geben wird, darüber zu sprechen. Sie soll aber selbst mitbestimmen, wann und in welchem Rahmen das möglich ist.

Leider gelingt das nicht allen Kindern so gut. Werden sie von Erwachsenen nicht immer wieder erneut dazu ermutigt und erleben sie, dass die Bezugspersonen mit dem Høegschen Büchsenöffner daherkommen, kann es durchaus sein, dass sie sich unter Zwang immer öfter auch dann entscheiden zu kooperieren, wenn es ihnen nicht guttut. Dadurch wandelt sich Kooperation in Unterordnung und Gehorsam. Mit der Zeit hören sie auf, ihren Willen zu artikulieren oder, weil das niemand wirklich durchhalten kann, versuchen es auf eine eher destruktive Weise. Solche Kinder hatten in der Regel keine oder kaum Gelegenheit zu üben, ihren Willen zu artikulieren. Ihnen fehlt es in der Folge an adäquaten Ausdrucksweisen dafür. Auch verinnerlichter, vorauseilender Gehorsam und damit Untertanengeist, Scham und schlechtes Gewissen sind Resultate einer solchen Entwicklung. Wer also möchte, dass Kinder zu selbstbewussten und selbstsicheren Erwachsenen heranwachsen, muss ihren Willen respektieren und ihnen auf diese Weise ermöglichen, differenzierte Ausdrucksformen für ihr Nein zu entwickeln. Dazu ge-

hört es auch, ihnen zu erlauben, sich einem Gespräch zu entziehen und wegzugehen, Türen zu knallen, sauer und laut zu werden oder mit verschränkten Armen den Mund zu verzieren. Auch Weinen kann eine Form der Ablehnung sein. Eine eher angenehme Form hat meine Enkeltochter für sich entdeckt. Wenn ihr etwas missfällt, senkt sie den Daumen und lächelt mich zugleich an. Sie weiß, dass ich ihr Signal sehe und auch verstehe.

Gespitzte soziale Antennen

Kinder, die immer wieder erleben, dass ihr Wille nicht zählt, verinnerlichen, dass es mit unangenehmen Gefühlen verbunden ist, überhaupt einen eigenen Willen zu haben. Sie lernen, ihre sozialen Antennen vor allem danach auszurichten, was mächtigere und einflussreichere Personen von ihnen erwarten, um entscheiden zu können, ob sie sich unterordnen oder versuchen sollten, ihr Recht mit allerlei Tricks durchzusetzen. Erst das bietet ihnen die Sicherheit, die sie brauchen. Letztendlich lernen sie, sich und die Erfüllung eigener Bedürfnisse und Wünsche vom Verhalten anderer abhängig zu machen. Anstatt selbst Verantwortung für sich zu übernehmen, müssen sie sich auf andere verlassen.

Viele Erwachsene erinnern sich an das Gefühl, als Kind beschämmt zu werden, wenn sie etwas wollten. Selbst jetzt versuchen sie noch, solche Situationen zu umgehen. Statt für sich selbst zu sorgen und dafür einzutreten, statt Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen, neigen sie in schwierigen oder unübersichtlichen Situationen dazu, sich an Instanzen und Menschen zu orientieren, die Schutz und Sicherheit versprechen, mit welchen Mitteln auch immer. Im persönlichen Kontakt äußern sie nur noch indirekt oder gar nicht, was sie möchten, oder versuchen, ausschließlich fixiert auf sich selbst, die eigene Sichtweise gegen andere

durchzusetzen. Die Methoden dafür sind vielfältig: Beharren, Sarkasmus, Vereinfachung, Verallgemeinerung, sich mit anderen verbünden, Rationalisierung, Angriff oder Gewalt. Allen gemein ist die Herabsetzung des Andersartigen, das Nicht-zulassen-Können entgegengesetzter Sichtweisen und Argumente sowie die Neigung zu autoritären Lösungen.

„Das hält ja kein Mensch aus!“

Auch im pädagogischen Kontext sind die Spätfolgen einer Sozialisation, in der der eigene Wille nicht zählte, zu besichtigen. Am deutlichsten ist das vielleicht, wenn es darum geht, persönliche Grenzen zu setzen. Statt verständlich und in persönlicher Sprache zu formulieren, was Eltern, Lehrkräfte oder pädagogische Fachkräfte wollen, machen sie Kinder dafür verantwortlich, wenn sie es nicht bekom-

men. Statt also den Wunsch zu äußern: „Ich möchte, dass ihr leiser seid. Es ist mir zu laut“, klagen sie die Kinder an: „Seid doch jetzt endlich mal leise! Das hält ja kein Mensch aus!“ Wenn Erwachsene ihre persönlichen Grenzen deutlich machen, kommt es oft schroff und anklagend daher. Jesper Juul hat einmal formuliert: „Entweder ich übernehme die Verantwortung für meine Grenzen, Bedürfnisse, Wünsche (...), oder ich bin das Opfer und der andere ist schuld.“

Kinder zu ermutigen, zu sich zu stehen, ihren Willen zu artikulieren, und vor allem auch zum Nein gegenüber Erwachsenen, gehört also zu den Kernaufgaben pädagogischer Fachkräfte. Leider aber ist in pädagogischen Konzepten kaum die Rede davon, dass Kinder überhaupt einen Willen haben, dass sie das Recht besitzen, dafür einzutreten, und wie das pädagogische Fachper-

sonal sie darin unterstützt. Partizipation beispielsweise wird fast immer vom Erwachsenen ausgedacht und formuliert. Kinder sollen Demokratie lernen und sie werden beteiligt. Entsprechende, von Erwachsenen erdachte Methoden stehen hoch im Kurs. Noch nie aber habe ich in einer Kita-Konzeption gelesen, dass es vor allem darum geht, den Kindern zu ermöglichen, ihren Willen kundzutun und zu lernen, auch Erwachsenen gegenüber Nein zu sagen. Es braucht also ein Klima der Erlaubnis, etwas zu wollen, und zwar auch dann, wenn es Erwachsenen gerade nicht passt. Es wird Zeit, dass sich hier die Perspektive verschiebt und Teams darüber sprechen, wie sie damit umgehen, wenn Kinder etwas wollen, was Erwachsenen missfällt, beispielsweise mit dem Wunsch einer Vierjährigen, heute einmal unter dem Tisch Mittag zu essen. ▲

